Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreise: Bei freier Zustellung ins Haus [illegible] monatl. 2.– RM. [illegible] Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresden 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 28 Rpf., Stellengesuche und private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., [illegible] 1.10 RM. Nachlaß nach Malstaffel I oder Mengenstaffel B. [illegible] Nr. 10 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060
Unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. — Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 64 — Dienstag, 17. März 1942 — 50. Jahrgang

Verzweiflungsduell Halifax—Litwinow

Dr. Ley sprach vor sächsischen Betriebsführern und Betriebsobmännern — Japans U-Boote versenken 160 000 BRT. vor USA.

Stalin verlangt Taten statt Worte

Telegramm unseres Korrespondenten

△ Stockholm, 17. März

Wohl als Antwort auf die dringende Forderung des Sowjetbotschafters in Washington, Litwinow-Finkelstein, auf Errichtung einer zweiten Front, hielt Halifax in Newyork eine Rede, in der er erklärte, daß man nicht daran denke, dem Feind ein „Monopol auf die Initiative" zu überlassen. Man werde diesen Krieg nicht mit einer reinen Defensivtaktik führen, womit man Hitler auch nicht schlagen könne. Halifax meinte dann, daß Deutschland einen hohen Preis zahlen würde, um zu erfahren, wann und wo die Alliierten zur Offensive übergehen würden. Aus begreiflichen Gründen könne er aber diese „Neugier" nicht befriedigen. Abgesehen davon, daß Halifax das deutsche Interesse an der sogenannten „Offensive" überschätzt, glauben wir, daß viel mehr als Deutschland eine andere Macht, nämlich die Sowjetunion, gern erfahren möchte, wann endlich die so viel besprochene Aktion der Westmächte beginnen werde.

Halifax erklärte dann nochmals, daß Deutschland nun endgültig die Grenze seines Rüstungspotentials erreicht habe. Schon zu Beginn des Krieges, also vor zweieinhalb Jahren, wurde von englischer Seite mit großer Bestimmtheit die Behauptung vorgetragen, daß Deutschlands Rüstungspotential, das schon seine äußerste Grenze erreicht habe, keiner Steigerung mehr fähig sei. Die Westmächte mußten im Laufe des Krieges dann feststellen, daß sie sich grundlegend geirrt haben. Halifax hat aber aus diesem Irrtum offenbar nicht allzuviel gelernt. Der Zeitpunkt der von ihm angekündigten „Offensive" scheint Halifax noch ziemlich fern zu liegen; [illegible] Pläne gestellt würden, die an die „Dunkelsten Stunden von 1918" erinnern würden. Man habe viel verloren, und es sei „sehr gut denkbar", daß man noch mehr verlieren werde. Wer der Gefahr nicht ins Auge sehen wolle, sei „wahnsinnig".

Etwas von diesem papierenen Offensivgeist, der jetzt, unbekümmert um die unfreundliche Wirklichkeit, große Mode geworden ist, kommt auch in einem Appell des USA.-Admirals Stirling zum Ausdruck. Stirling fordert nämlich eine anglo-amerikanische Aktion gegen Norwegen, um dort eine Flotten- und Luftbasis zu errichten.

Lord Halifax sprach auch davon, daß die vereinigten Nationen genötigt seien, ihre Pläne nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel zu beschränken. „Es gibt mehr Amateurstrategen", erklärte Halifax, „die vielleicht mit ihrem nur bruchstückartigen Wissen es nicht so schwierig finden, zur Erringung eines schnellen, schlagartigen Sieges Vorschläge zu machen, als diejenigen, bei denen die tatsächliche Verantwortung ruht." Zu diesen Ausführungen des britischen Botschafters lieferte dann der bolschewistische Kollege Litwinow-Finkelstein, der auf dem gleichen Festessen in Newyork sprach, einen Kommentar, der Lord Halifax den Appetit verdorben haben dürfte.

„Es ist zu befürchten, daß wir, je mehr wir uns mit allgemeinen Feststellungen über die Unmöglichkeit, den Krieg zu verlieren, befassen, umso weiter davon entfernt sind, die wirklichen Wege zum Sieg zu sehen", erklärte Litwinow. Seine Ausführungen waren offensichtlich gegen die Anglo-Amerikaner gerichtet, die sich auf die sowjetische Forderung nach einer „zweiten Front" wohl auf dem Papier, nicht aber in der Praxis einlassen wollen. Frostisch fuhr der Botschafter Stalins in Washington fort: „Es ist zwar nicht zu leugnen, daß praktische Wege zum Siege ein Risiko bedeuten"; aber Hitler, so meinte er, verdanke seine „beachtlichen Erfolge" gerade gewagten Unternehmungen. Litwinow versäumte nicht, den Wunsch des Kremls noch deutlicher zu spezialisieren: er erwähnte Norwegen und fügte hinzu: „Es liegt vielleicht ein viel größeres und greifbareres Risiko im Abwarten, im Schätzen und im Verpassen einer Gelegenheit nach der anderen. Eine Aktion, die ein [illegible] sich bringt, so gut wie die vom Erfolg gekrönt ist." Er ging auch auf die Argumente ein, die man in Washington und London vorbringt, um sich den sowjetischen Forderungen zu entziehen: „Es wäre für uns natürlich von Vorteil, wenn wir uns abwartend verhalten und inzwischen größere Rüstungsreserven anhäufen als es dem Feinde möglich ist ... wenn allerdings der Feind sich nur verpflichten wollte, während der gleichen Zeit untätig zu sein."

Im ganzen gesehen also entwickelte sich das Newyorker Festessen zu einem Rededuell zwischen dem stockkonservativen Lord und dem bolschewistischen Juden, die sich in dem Ziel, der Vernichtung Deutschlands, einig waren.

Sowjetischer Vormarsch in Iran

Moskau verlangt eine neue Demarkationslinie für die bolschewistischen „Interessen"

Privattelegramm der DNN.

J. Istanbul, 17. März

Das Interesse der türkischen Oeffentlichkeit für die Vorgänge in Iran hält an. Die aus englischen Quellen stammenden Berichte mit der offenkundigen Tendenz, zu beruhigen, bleiben ohne Wirkung, denn die Besorgnis über den Gang der Ereignisse in dem der Türkei benachbarten Land bleiben weiter bestehen. Immer deutlicher wird zum Ausdruck gebracht, daß die Besatzungsmächte die eigentliche Ursache der Unruhe in diesem Lande sind.

Nach den letzten hier eintreffenden Meldungen haben sowjetische Truppen im Iran an zahlreichen Stellen die ursprünglich vereinbarte Demarkationslinie überschritten und weiteres Gebiet, vor allem in Westiran, unter ihre Kontrolle gebracht. Die von den Bolschewisten gewünschte neue Demarkationslinie scheint etwa auf der Linie Hamadan—Sultanabad—Isfahan zu verlaufen. Sie würde damit der Grenze der russischen Einflußzone aus dem britisch-russischen Vertrag von 1907 entsprechen. Die Briten ziehen sich in den bisher von ihnen besetzten Zonen überall zurück. In den Randgebieten des iranischen Staates sollen umfangreiche Aufstände unter den Nomadenstämmen ausgebrochen sein. In den nordöstlichen Provinzen sollen die Stämme im Aufstand gegen die sowjetischen Besatzungstruppen stehen, da diese alle Nahrungsmittel im Lande beschlagnahmen und außer Landes bringen. Der Verkehr auf der Transiranischen Bahn habe vorübergehend eingestellt werden müssen.

Man rechnet auch mit der baldigen Wiederbesetzung der iranischen Hauptstadt durch die Bolschewisten. Durch das sowjetische Kommissariat in Täbris werden Vorbereitungen getroffen, die organisatorische und verwaltungsmäßige Eingliederung der iranischen Provinz Aserbeidschan zum Teil in die Aserbeidschaner Sowjetrepublik, zum anderen Teil in die armenische Sowjetrepublik vorzunehmen.

Welche Methoden die sowjetischen Agenten zur Verwirklichung ihrer Ziele anwenden, illustriert treffend die Tatsache, daß in den letzten Wochen die südiranischen Oelfelder von einer Flut von Flugschriften überschwemmt wurden, in denen die 8000 iranischen Arbeiter zum Streik aufgefordert wurden.

Außerdem sind hier aus Irak und Iran Nachrichten eingetroffen, nach denen in Kurdistan ein Heer zahlreicher bolschewistischer Agenten für die Bildung einer Sowjetrepublik Kurdistan agitieren. Mittelpunkt dieser neuen Sowjetrepublik solle das an Bodenschätzen gesegnete Gebiet von Nachitschewan sein.

Dieses Uebergreifen sowjetischer Pläne auf Arabien sowie die Tatsache, daß die Sowjets mit Englands Einverständnis die Bolschewisierung Irans planmäßig durchführen, hat besonders in den arabischen Staaten Aufsehen und Empörung erregt. Vor allem verursacht das Verhalten Edens bei den Arabern Aergernis, auf dessen Initiative Moskau freie Hand in der Behandlung Irans gelassen wird. Da die Bolschewisierung Irans mit Riesenschritten vor sich geht, scheint England diesen wichtigen Posten abgeschrieben, nein, abschreiben zu müssen; denn die britische Bedrängnis in Ostasien und Nordafrika ist zu groß, als daß sich die Briten erfolgreich gegen diese Entwicklung stemmen könnten. Der damit verbundene Prestigeverlust, den England und seine Politik durch die Entwicklung in Iran erleidet, wirkt sich im gesamten Vorderen Orient stimmungsmäßig bereits stark aus.

Die Folgen der Rooseveltschen Niederlagen

Telegramm unseres Korrespondenten

Rom, 17. März

Die ungemein erfolgreiche Tätigkeit der Unterseeboote in den amerikanischen Gewässern wird von der italienischen Oeffentlichkeit mit lebhaftem Interesse verfolgt. Man sagt sich, die Vereinigten Staaten, die noch vor kurzem ihren Kriegsschiffen Auftrag gegeben hatten, auf jedes Schiff der Achsenmächte ohne weiteres das Feuer zu eröffnen, sind nun nach Gebühr bedient. Roosevelts Dreistigkeit hat, so betont der „Popolo di Roma", eine gründliche Lektion erhalten, und die Kriegshetzer in Washington gewahren jetzt, da ihre schon erheblich gelichtete Flotte gezwungen ist, sich in ebenfalls unsicher gewordene Häfen zu verkriechen, wie hart, schwierig und bitter der Krieg ist, den sie unklugerweise heraufbeschworen haben. Als besonders typisch für die Lage, in der sich nun Nordamerika befindet, betrachtet man hier die Aeußerungen Roosevelts: „Es ist viel schwieriger, Panzerwagen nach der Sowjetunion zu schicken, als sie zu bauen." Diese Phrase, bemerkt „La Voce d'Italia", zeigt mit aller Klarheit, daß es nicht genügt, Waffen zu schmieden, man muß auch dafür sorgen können, daß sie zur rechten Zeit an ihren Bestimmungsorten eintreffen. Und so könnte es geschehen, daß die Vereinigten Staaten eines Tages vor Waffen und anderem Kriegsmaterial harren, ohne in der Lage zu sein, das eigene Gewicht in die Waagschale dieses Krieges zu werfen, der nun einmal ein Weltkrieg ist.

Angst vor der Inflation

Man betrachtet daher die infolge der Schiffsverluste in Nordamerika ausgebrochene panikartige Stimmung als eine notwendige Begleiterscheinung der Rooseveltschen Kriegführung. Allerdings würde sich, so meint man hier, ein derartiger Verlust natürlich auch innerpolitisch bemerkbar machen, da notwendigerweise das Flottenbauprogramm und damit auch die Steuern erhöht werden müssen. Da nun aber an sich schon die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, besonders die Produktionsschwierigkeiten, ein Ausmaß angenommen haben, dessen Roosevelt nie Herr werden wird, befürchtet man in den Vereinigten Staaten täglich mehr, daß sich Roosevelt möglicherweise aller Schwierigkeiten durch eine Inflation entledigen werde. Selbst wenn Roosevelt oftmals versichert hat, daß er zu einer solchen Entwicklung nie seine Hand bieten werde, liegt ein solcher Schritt nicht aus dem Bereich der Möglichkeit. Roosevelt habe, so sagt man in den USA., auch versichert, daß er die USA. nie in den Krieg führen werde, und habe trotzdem alles getan, um den Anschluß an den Krieg nicht zu verpassen.

Versicherung gegen eine Revolution

In Nordamerika glaubt man aber, daß eine derartige Finanzpolitik revolutionäre Krisen und Umsturzbewegungen großen Ausmaßes zeitigen könne. Bestätigt wird dieser Glaube vor der Oeffentlichkeit noch durch die sensationelle Nachricht, daß dieser Tage die United Steel Corporation, einer der größten Stahlindustriekomplexe Nordamerikas, eine Versicherung auf eine Milliarde Dollar gegen die Gefahr einer Revolution eingegangen ist. Man betrachtet dies in politischen Kreisen Roms als sehr vielsagend, denn eine solche Versicherung heißt nichts anderes, als daß Amerika schon jetzt, wenige Monate nach Ausbruch des von Roosevelt heraufbeschworenen Krieges, innere Schwierigkeiten nicht für unmöglich hält. Das „Giornale d'Italia" geht den Ursachen nach und glaubt, sie vor allem in der geistigen Empörung vieler nordamerikanischer Bevölkerungsschichten über Roosevelts Umfälschung vom angeblichen Friedensfreund zum Kriegstreiber zu finden, in der gewaltsamen Aenderung aller wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse durch den Krieg, in der bei der Masse der Sparer und Aktionäre ausgebrochenen Unruhe und in den Gegensätzlichkeiten der Rassen, aus denen sich die nordamerikanische Bevölkerung zusammensetzt.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Arbeitsames Protektorat

Eindrücke von einer Reise durch Böhmen und Mähren

Von unserem ins Protektorat entsandten Sonderberichterstatter

II.

Brünn, im März

In Brünn haben wir Deutsche aus dem Altreich etwas abzubitten. Was wissen wir gemeinhin schon von dieser Stadt mehr als den Namen und ihre ungefähre Einwohnerzahl? Vielleicht ist uns noch gegenwärtig, daß Brünns Industrie vielartig und bedeutsam ist, daß Gregor Mendel hier — sein Denkmal steht auf einem der schönen Plätze Brünns — durch seine Pflanzversuche die Erbgesetze fand, die seitdem die Wissenschaft der Biologie von Grund aus revolutioniert haben. Bestenfalls erinnern wir uns noch, daß der Pandurenoberst v. Trenck hier auf dem Spielberg gefangen saß und sein wechselvolles Leben beschloß. Damit ist dann sicher unser Durchschnittswissen erschöpft.

Gerade darum wird uns die anmutige Hauptstadt Mährens zu einer beträchtlichen Ueberraschung. Wir lernen eine Stadt kennen, die mit ihren 320 000 Einwohnern immerhin im dritten Dutzend unter den größten Städten Großdeutschlands rangiert und diesen Rang durchaus auch äußerlich rechtfertigt. Wir staunen über die Lebendigkeit Brünns, über sein wirklich großstädtisches Tempo, über die modernen Geschäftsstraßen im Stadtinnern und über die zahlreichen großen Werke außerhalb des Weichbildes. Der auf dem Petersberg die Stadt überragende Dom, die St. Jakobskirche und das ehemalige Ständehaus (um nur Wesentliches anzuführen) sind Meisterwerke der Baukunst, die in jedem Reiseführer zwei Sternchen verdienen. Und die Landschaft, in die Brünn gebettet liegt, ist voller Anmut. [illegible] zu genießen.

Die Landschaft erinnert zunächst in vielem an die Schwäbische Alb. In weiterer Entfernung von der Stadt glaubt man sich dann vielfach in den Schwarzwald, etwa in die Gegend vom Titisee, versetzt. Die Berge tragen an ihren steilen Hängen gewaltige Tannenforsten und rücken mit ihren Gipfeln an die 1000-Meter-Grenze heran. In einem der Bergtäler, 35 Kilometer von Brünn entfernt, vermitteln uns die Mazocha-Höhlen ein eindrucksvolles Erlebnis.

Das Mittelstück dieser wahrscheinlich größten und schönsten Tropfsteinhöhle in Großdeutschland bildet die Mazocha, ein schachtartiger Abgrund von 180 Meter Tiefe. Auf seiner, vor Entdeckung der Höhlen unzugänglichen Sohle, endet jetzt der erste Teil des Rundganges durch die verschlungenen Gänge und geräumigen „Dome" des unterirdischen Naturwunders. Gleichzeitig beginnt hier der zweite Teil des Rundganges, der schließlich in einer viertelstündigen Kahnfahrt über unterirdische Wasserläufe und Seen — das Wasser des einen erinnert in seinem edlen Blau an die Blaue Grotte von Capri — vorbei an feenhaften und bizarren Tropfsteingebilden wieder ans Tageslicht führt. Die Mazocha wird — zu dieser Voraussage bedarf es keiner Prophetengabe — in künftigen Friedenszeiten eines der ganz großen Ausflugsziele für Reisen ins Protektorat sein, zumal ihre Erschließung nach zwanzigjähriger Arbeit immer noch nicht beendet ist.

In Brünn ist der Anteil der eingesessenen Deutschen an der Bevölkerung um das Mehrfache höher als in Prag. Die zwanzigjährige tschechische Verdrängungspolitik vermochte nicht, ihn unter 30 Prozent hinunterzudrücken. In allen Geschäften und Gaststätten wird man ohne weiteres verstanden und freundlich und höflich bedient. Dies letzte scheint übrigens jetzt überall im Protektorat auch gegenüber Reichsdeutschen der Fall zu sein. Wenigstens machten wir auch in Prag, Zlin und anderen Städten während der achttägigen Reise keine gegenteilige Erfahrung.

Die Marktlage ist natürlich, nachdem schon anderthalb Jahre die Zollgrenze gegenüber dem Reich gefallen ist, der des Reiches völlig angeglichen. Jedenfalls ist der Unterschied zum Reich nicht größer als der zwischen verschiedenen Gebieten des Altreiches. Die Lebensmittelkarten und die Kleiderkarte sind ebenso wie im Reich längst eine Selbstverständlichkeit. Die Angleichung der sozialen Verhältnisse für die Schaffenden an die im Altreich ist besonders weit fortgeschritten. Der tschechische Arbeiter profitiert weitgehend von Einrichtungen und Verbesserungen, die nach dem Vorbild der Deutschen Arbeitsfront getroffen worden sind. Wir erlebten das sinnfällig bei Besichtigung von Großunternehmen, einer Bierbrauerei, eines Rüstungswerkes und der Batawerke, die das Städtchen Zlin in kurzer Zeit zu der weltbekannten Schuhstadt mit gegenwärtig 47 000 Einwohnern gemacht haben.

Besonders bei den Einrichtungen eines großen Rüstungswerkes spürten wir auf Schritt und Tritt das Vorbild unserer DAF., von der Kleiderablage angefangen über die verbesserte Beleuchtung der Arbeitsplätze, die vorbildliche Entlüftung der Werkstätten und freundliche Gestaltung der Aufenthaltsräume [illegible] zum Frühstück, zur Betreuung von Kleinkindern im Betrieb tätiger Frauen und bis zur Verteilung billiger Theaterkarten an die Gefolgschaft. Es sind vielfach Dinge, die dieser Arbeiterschaft im Benesch-Staat unbekannt waren.

Kein Wunder, daß von ihnen eine starke werbende Kraft ausgeht, daß sie sich als vorzügliches Abwehrmittel gegen etwaige Verhetzung erweisen. Die tschechischen Arbeiter fühlen und erleben, daß sie vollwertig eingereiht sind in die große europäische Front der Zukunft unter deutscher Führung. Sie verstehen die Rolle und die Aufgabe, die ihnen schon gegenwärtig als Mitarbeiter in der großen Rüstschmiede für die Befreiung Europas zugedacht ist. Vom allgemeinen Standpunkt aus ist dabei nicht unwesentlich, daß alle jüngeren und mittleren Jahrgänge, die im Reich fast durchweg in der Wehrmacht stehen, hier weiterhin in ihren Berufen tätig sind.

Es ist überhaupt eine der Aeußerlichkeiten, die dem Besucher aus dem Reich auffallen, daß es hier noch soviel junge Menschen in Zivil gibt. Die Tatsache, die sich darin ausdrückt, wird von den Tschechen mit aufrichtiger Genugtuung festgestellt. Die Tatsache nämlich, daß das tschechische Volk nicht unmittelbar in das Kriegsgeschehen verflochten ist. In der erschütternd eindrucksvollen Schau „Das Sowjetparadies", die in diesen Wochen auf dem Prager Messegelände zu sehen ist, gibt es ein großes Bild, das von den meisten Tschechen stärker als jedes andere beachtet wird. Das Bild zeigt feindliche Bomber über dem an hundert Stellen in lodernden Flammen stehenden Prag. Und darunter steht: „Die Entscheidung Hachas hat das tschechische Volk völlig in den deutschen Lebensraum eingegliedert und ihm dadurch große Opfer an Gut und Blut erspart."

Das ist eine Feststellung von suggestiver Ueberzeugungskraft. Sie läßt sich nicht übersehen und läßt sich nicht abstreiten. Es kommt hinzu, daß das chronische Uebel des Benesch-Staates, die Arbeitslosigkeit, nach der Schaffung des Protektorats sehr bald verschwand und jetzt völlig der Vergangenheit angehört. Die Einbeziehung in das Reichsgebiet befruchtet das Land ja auf vielfältige Art und Weise. Im Altreich kann man sich das nicht immer leicht vorstellen. Wer weiß z. B., welche Rolle die Ateliers der „Prag-Film-AG." in Barandow bei Prag bereits im deutschen Filmschaffen spielen! Diese Ateliers, in denen wir Ernst Rechenmacher mit den Aufnahmen für einen neuen Bavaria-Film „Ein Zug fährt ab" beschäftigt sahen und wo gegenwärtig auch der große Film über Rudolf Diesel entsteht, verfügen nebenbei über das vielleicht idealste Freigelände, das es gegenwärtig für Außenaufnahmen in Europa gibt. So kommt es, daß die großen Klassefilme „Jud Süß", „Karl Peters", „Blutsbrüderschaft" und „Der große König" mit ihren Massenszenen und schwierigen Landschaftskonstruktionen gerade in Barandow gedreht wurden.

Immer wieder stößt man im Protektorat auf derartige, der Oeffentlichkeit bisher kaum bekannte Dinge, die zu der Feststellung drängen, daß wir im Altreich noch viel zu wenig vom Protektorat wissen. Aber noch mehr bedeuten die Menschen, die deutschen Menschen, die hinter diesen Dingen stehen, das Neue und Bessere an die Stelle des Alten setzten, die Entwicklung vorantreiben und im ganzen eine Arbeit leisteten, auf die sie mit Fug und Recht stolz sein können. Es sollen hier keine Namen genannt werden. Die Liste wäre zu lang, aber sie würde durch ihre Beschränkung ungerecht werden. Aber es sei mit nachdrücklicher Unterstreichung festgestellt: Die schönsten und erhebendsten Stunden der ganzen Fahrt waren schließlich doch jene, in denen wir mit den Männern, die hier auf verantwortlichen und hohen Posten stehen, Gedanken austauschten, von ihrem Schaffen und Planen hören und uns an ihrer frischen initiativen Art erfreuen konnten. Die Zukunft Böhmens und Mährens, die deutsche Aufgabe im Protektorat, ist bei ihnen in guten Händen.

August Köhler

SLUB
Wir führen Wissen.